«Brückenbauer» Nr. 47 21. November 1984

Kultur

Jean François Amiguets Film «Alexandre»

Kino im Kopf

Die Romands haben den Deutschschweizern eines voraus: Sie leben zwar ebenfalls im lauwarmen Klima Helvetiens und widerspiegeln es in ihren Filmen. Aber das Laue beschreiben sie nicht lau, sondern empört oder zärtlich oder sehnsüchtig: mit welschem Temperament.

In Jean-François Amiguets erstem langen Spielfilm, «Alexandre», sagt eine der beiden Hauptfiguren zur anderen: Wenn ich Geld hätte, würde ich mich von einem Privatdetektiv beschatten lassen und dann seine Rapporte lesen. Auf der Strasse würde ich einer schönen Frau nachgehen und dann im Rapport lesen, ich hätte eine Affäre, eine Geliebte . . .

So ist das Leben – so ist die Kunst. Es ereignet sich nichts, aber wenn man das Ereignislose darstellt, wird es zu einem Ereignis. Denn selbst das Ereignislose ereignet sich eben auf einer Buchseite (das wusste Goethe), auf einer Staffelei (das wusste Andy Warhol mit seinen Coca Cola-Flaschen), auf einer Leinwand (das weiss der Filmer Jean-François Amiguet).

Erzählt (nein: nicht erzählt, nur geschildert – Erzählcharakter, Storycharakter bekommen die Bilder erst im Kopf des Zuschauers) wird die Geschichte zweier junger Männer in Vevey, die sich eher zufällig kennenlernen, weil sie beide die selbe Frau lieben. Die Frau selbst ist verschwunden, und jeder der beiden Männer nimmt vom anderen an, sie sei bei ihm.

Der eine beobachtet den andern – und der Zuschauer beobachtet beide. Spannung liegt nicht in der Sache selbst, sondern in der Art und Weise, wie wer wen beargwöhnt. Der Zuschauer ist den beiden Männern nur eine Nasenspitze voraus: Er weiss manchmal, wann der eine oder der andere sich irrt, wenn er eine Verhaltensweise des anderen kriminalistisch («der will etwas verbergen!») deutet. Aber genau wie den Filmfiguren geht es ihm oft selbst: Eine Filmszene, der er soeben noch mit höchst angespannter detektivischer Aufmerksamkeit gefolgt ist, entpuppt sich im nachhinein als harmlos: nur Leben, keine Kunst.

Anders als verwandte Deutschschweizer Filme über die Ereignislosigkeit des Mittellandes bleibt «Alexandre» nicht im Bereich der Klage. Denn während die beiden Männer hinter der verschwundenen Frau her sind und die Filmzuschauer hinter einer Story, ereignet sich, trotz (oder gar: wegen?) allem, Leben. Die beiden Sucher finden – wenigstens für eine Weile – einander gegenseitig und werden Weggenossen; und der Zuschauer schliesst sich ihnen an, er erlebt zwei Stunden bewegendes, rätselhaftes, lebendiges Kino.

Henri R. Paucker

Gemeinsame Suche von «Alexandre»: Didier Sauvegrain (links) und Michel Voita.